

Michel [Fortsetzung]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyright Chr. Kaiser Verlag München

8

Die Stirn des Generals erweckte den Eindruck, als würde dahinter etwas zerstampft. Es war eine klare, knappe, verschwiegene Stirn, die dazu erzogen war, vieles zu verbergen. Aber das vermochte sie nicht zu verbergen, daß es hinter ihr dröhnte und stampfte. Eine unbarmherzige Vernichtungsmaschine grauenhafter Erkenntnis war hinter ihr am Werk. «Hast du Schmerzen?» fragte er.

«Nein. Ein glücklicher Mensch hat nur Läuse, Pestläuse.»

«Kann ich etwas für dich tun? Es ist ja Christabend. Hast du keinen Wunsch?»

«Wenn du unbedingt noch etwas für mich tun willst, könntest du mich mal kratzen. Hier unterm Gips.»

Der General bewegte sich mit keinem Muskel und doch vollzog sich eine ungeheure Bewegung in ihm, als wäre ihm eine verlorene Schlacht gemeldet worden. Er bückte sich ein wenig nach vorn, zollweise. Und bei jedem Zoll mußte er etwas zerbrechen, was stählen und steif in seinem Rücken saß, namentlich in seinem Nacken. Er suchte tatsächlich nach einem Strohalm. Er fand auch einen, der noch zu gebrauchen war, und schob ihn behutsam unter den Gips.

«Da, da, ja da», stöhnte Michel mit geschlossenen Augen. Er zog die Luft durch die Lippen wie ein Getränk. «Etwas höher noch. Und jetzt ein bißchen rechts. Du hast die richtige Stelle. Feste, feste. Ha, tut das gut. Das hat mir wirklich noch an meinem Glück gefehlt.»

Der Blick des Generals, der tiefgebeugt bei seinem Sohn saß und ihn kratzte, war weit weg. Es war, als beobachtete er ein Schauspiel fern am Horizont. Doch blieb es ein unerschrockener Blick, den das Schlimmste nicht mehr schreckte, wenn es erst erkannt war. Hinter der Stirn dröhnte es wieder. Wahrscheinlich fragte er sich, ob es einen Sinn gehabt hatte, ein paar Minuten herauszuschinden für seinen Sohn. Er fragte sich, ob es überhaupt einen Sinn hatte, daß er lebte. Nein, es hatte wohl keinen Sinn gehabt, denn er hatte für seinen hohen Beruf gelebt, für seinen Beruf und seinen Sohn. «Ist es genug?» fragte er bleiern. «Ich glaube, es ist genug», fügte er müde hinzu. Seine Hand mit dem Strohalm zitterte. Die Hand eines Soldaten, eines Generals, der die größte Schlacht seines Lebens verloren hatte.

Hinter ihm knallte jemand mit den Hacken, ein Feldwebel.

«Lassen Sie sich mit meinem Adjutanten verbinden», sagte der General mechanisch. «Ich käme eine Stunde später.»

Der Blaubart hatte sich aufgerichtet und stützte sich mühsam auf den Ellenbogen. Staunend stierte er in die Richtung des Baumes, an dem die Lichter brannten. Doch blieben seine Augen verschleiert und benommen. Anscheinend hatte der Anblick des lichtervollen Baumes eine Fülle von Erinnerungen bei ihm in Bewegung gesetzt. «Da», stammelte er schwachsinnig. «Licht, Licht.» Seine benommenen Augen klärten sich allmählich. «Und es begab sich», flüsterte er verzückt und schmatzte. «Und es begab sich, daß ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, daß alle Welt geschätzt würde, geschätzt würde, geschätzt würde.» Der Blaubart schmatzte. «Geschätzt würde», wiederholte er noch einmal. Weiter wußte er nicht mehr und blickte sich hilflos um, als suchte er einen, der ihm weiterhülfe. Seine Gedanken verwirrten sich vollends. «Auf Heu und Stroh», stammelte er überzeugt, als hätte er eine ungeheuerliche Meldung gemacht.

«Gleich kommt der Weihnachtsmann», sagte Michel. «Heute kann sich jeder was wünschen. Was er will. Einen Strohalm oder sonst was Großartiges. Wünsch dir doch was», schrie Michel den Blaubart an. «Du hast doch einen Wunsch.»

Der Blaubart stierte eine Weile auf den General. Dann sank er zurück und drückte sich die haarigen Fäuste in die Augen.

Der General beugte sich zu ihm hinunter und zog ihm sanft die Fäuste aus dem Gesicht. «Haben Sie wirklich einen Wunsch?» fragte er. «Vielleicht kann ich ihn erfüllen.»

Da kam plötzlich Leben in den Blaubart. Er umklammerte den Arm des Generals. «Ein Grab, ein Grab», jammerte er. «Holen Sie mich doch heraus aus dem Massengrab, in das sie mich geschmissen haben.»

Der General versuchte nicht, sich aus den Armen des Jammernenden zu befreien. Er duldete auch, daß der Blaubart ihm die Stoppeln ins Gesicht preßte. «Ich helf dir ja schon», murmelte er starr. «Ich rette dich.»

«Nein, o nein», wisperte der Blaubart. «Nicht retten. Nur in ein anderes Grab, ein Grab für mich allein.» Sein Gesicht verzerrte sich jäh. «Warum gebt ihr es mir denn nicht?» schrie er. «Verlangen wir denn zuviel von euch? Wir haben doch für euch gekämpft. Wir sind für euch gestorben. Wir haben immer nur gelächelt und den Mund gehalten. Aber jetzt halt ich den Mund nicht mehr. Ich will ein Grab. Das steht mir zu.» Sein Mund blieb offen. Statt weiterer Worte kam eine gelbe Flüssigkeit. Aber dann kamen doch noch einmal Worte: «Und dann noch ein Kreuz, weil Weihnacht ist. Zwei Bretter nur. Ein Kreuz mit dem Namen drauf. Für meine Frau. Die muß mich ja suchen, ihr Leben lang. Nicht wahr, das kriege ich doch? Das Kreuz.»

«Ja, das kriegst du», murmelte der General. «Und wenn ich es selber zimmern muß.»

«Ich danke auch», stammelte der Blaubart. «Für das Kreuz und für das Grab.»

Der General legte ihn auf das Stroh zurück.

«Nun mach mal schnell deinen Sack auf», sagte Michel. «Jetzt gib ihm auch das Grab. Du bist doch der General, auch einer von denen.»

Der General stierte entsetzt auf seinen Sohn. «Ich bin auch einer von denen, sagst du? Wen meinst du damit?»

«Die uns verraten haben, meine ich. Die uns in den roten Schlamm gefahren haben, meine ich. Die uns dann liegen gelassen haben. Liegen gelassen im Glück, mitten im Glück. Die meine ich.»

«Vielleicht hast du recht», sagte der General langsam. «Vielleicht bin ich auch einer von denen. Ich wußte es nur noch nicht. Aber jetzt weiß ich es. Von dir, mein Sohn. Wir haben euch verraten. Möglich, ja. Aber wir sind auch verraten worden. Glaub mir das, mein Junge. Wir sind auch verraten, furchtbarer noch als ihr.»

Michel lachte bitter auf. «Sag das den anderen. Mir kannst du damit nicht kommen. Du bist doch ein Ritter. Wolltest du es nicht immer sein? Und jetzt wäschst du deine Hände in Unschuld. Jetzt heißt du plötzlich Pilatus. Auf einmal sind die anderen schuld. Wer ist denn schuld? Wer hat denn euch verraten? Wer hat denn die Verräter verraten?»

«Ich weiß nicht», sagte der General. Er legte den weißen Kopf in die Hände. «Vielleicht der Teufel», fügte er hinzu. «Aber wir sind auch Verräter. Ich leugne es nicht, mein Junge. Wir haben es nur nicht gewußt.»

«Und damit ist die Sache erledigt. Für den Herrn General ist die Sache damit klar. Hab's leider nicht so genau gewußt, hemm, hemm. Bedauerlich und ein bißchen fatal die Panne mit dem Massengrab, hemm, hemm.»

«Du hast das Fieber», sagte der General. «Du bist krank. Wahrscheinlich weißt du nicht mehr, was du redest.»

«Nicht wahr, ich weiß es nicht mehr. Ich bin verrückt, wahnsinnig, besoffen vom Fieber. Ich bin der Wahn und der Wahnsinn. Aber ich bin auch die Wahrheit und das Ende eurer Verlogenheit. Ihr habt ja nie etwas anderes getan als uns belogen. Oder war das keine Lüge, du? Diese Maskerade vom lieben Vaterland, vom lieben Gott und vom großen Kreuzzug und von unseren blonden Haaren, was weiß ich? Alles nur Bluff und Fassade. Aber jetzt liegt die Fassade im Dreck. Jetzt fängt die Wahrheit an. Und jeder von uns ist ein Stück von dieser Wahrheit, die stinkt und stöhnt. Oder sind wir etwa die Lüge? Sind wir nicht wahr? Haben wir uns selbst erfunden?» Michel kreischte. Dann wischte er sich langsam über die schweißnasse Stirn.

Auf den Knien des Generals lag das Kreuz, das der Blaubart sich gewünscht hatte. Es war von dem Feldwebel besorgt worden.

Ueber Michel war eine erneute Schwäche gekommen. Auf seiner Stirn hatte sich ein dunstiger Schweiß gebildet. Seine Augen schilberten, als wäre ein Tropfen Schleim hineingeträufelt worden.

Der General erhob sich. Er konnte das Gesicht seines Sohnes nicht mehr ansehen. Eine Frage, die er an den Bettler richtete, verhalte. Der Bettler war tot. Niemand hatte gemerkt, wie er starb, nicht einmal Abraham.

«Sie sollen ihn rausbringen», murmelte Michel mit geschlossenen Augen.

Abraham wurde verständigt.

Der General verweilte bei dem Toten. Er kämpfte mit verzweifelter Kraft gegen eine plötzliche Ermattung. Dann mußte er zur Seite treten.

Fortsetzung folgt